

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 31 (1949)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken / Abonnements-Eingehänge auf Postfach-Numero VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inferations-Annahme: Anstalt Fide, Verlags, Grotterstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Numero VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 2 22 52, Postfach-Numero VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inferationspreis: Die einseitige Anzeigenspreise oder auch deren Raum 16 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Chiffregebühr 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserate - Inferationschluss Montag abend

Allerlei aus Israel

Das Schweizer Hilfswort für Emigrantenfunder delegierte im Frühjahr 1949 zwei seiner Mitarbeiterinnen, Frau Dr. Sutor aus Zürich und die Schreibende aus Basel, nach Israel. Sie sollten die früheren Schicksale des Hilfsworts in dem neuen Staat aufsuchen und berichten, was aus ihnen geworden sei. Der Aufenthalt in Israel, der einen Monat dauerte, hat aber den beiden Reisenden noch eine große Fülle anderer Eindrücke vermittelt. Darunter greifen wir einiges heraus, was unsere Leserinnen interessieren dürfte.

Um unseren Auftrag voranzutreiben, sei zunächst unserer Chemaligen gedankt. Da erlebten wir eine Enttäuschung. Über 400 Schicksale des Schweizer Hilfsworts für Emigrantenfunder (SHEK) waren im Laufe von 14 Jahren allein oder mit ihren Eltern nach Palästina ausgewandert. Von diesen haben wir nicht einmal den 10. Teil! Daran waren viele Umstände schuld: einmal, daß sich das Land erst im Stadium des Waffenstillstandes befand, also viele unserer Jugendlichen noch im Militärdienst standen, zum anderen, daß die Verkehrsverhältnisse alles andere als reisefördernd waren. Man denke sich aus unserem Schweizerischen Ansehen alle Eisenbahnen weg und durch einen Autobusdienst ersetzt, dessen Wagen im Fernverkehr nur in beträchtlichen Abständen fahren, dann kann man sich vorstellen, wie uns unser Traum erfüllt wurde, als könnten wir unsern Chemaligen mit Leichtigkeit nachreisen! An den wenigen aber, die wir erreichten, konnten wir nur Freude haben. Bewußt waren manche der Mobilisierten mit Sehnsucht darauf, ins Jiddisland zurückzukehren. Aus ihren nichteren Erzählungen aber gewinnt man den Eindruck, daß sie ihren Kriegsdienst mit großer Einfachheitsliebe geleistet haben und (auch jetzt noch) gern sich ausbären. Eine Reihe der Mädchen und Mädchen haben schon Familien gegründet und zeigen uns mit Stolz ihre Erstgeborenen. Geht nur für manche der Anfang in Palästina nicht leicht. Aber sie haben sich behauptet, und übereinstimmend schätzen sie sich glücklich, „zu Hause“ sein zu dürfen. Aber die Schweiz ist nicht vergessen. Als ich durch den über 80jährigen Begründer des Wallach-Hospitals in Jerusalem durch sein Haus geführt wurde, kamen wir in einen Saal, wo eine junge Schwester ein Neugeborenes stillerte. „Geben Sie ihm Zuckerwasser?“ fragte ich. „Ja, antwortete das Mädchen und sagte bei: „Guten Tag, Herr G. Ich bin auch ein SHEK-Kind.“ Und man spürte ihm an, daß es gute Erinnerungen an seine SHEK-Zeit habe. Eines Abends saß ich mit einigen unserer Chemaligen beim Nachessen zusammen. Nachher sangen sie verschiedene ihrer beliebtesten Melodien, wie sie es früher auch hier getan hatten. Mäßig stimmte einer an: „Unser Leben gleicht der Reife.“ Während wir das Lied sangen, waren wir im Geiste alle wieder in der Schweiz, und wir spürten, daß sich da ein Band gewoben habe, das nicht so bald reißen werde. Es

sind viel Opfer in unserm Lande für diese jungen Menschen gebracht worden; wir dürfen aber die Gewissheit haben, daß unsere Chemaligen die Opfer wert waren.

Da sich eine Reihe unserer Chemaligen in kibbutzim (Siedelungen) aufhalten, war es uns von besonderem Interesse, möglichst viele Siedelungen

kennen zu lernen. Schon seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts, da Programme in Anblikung dazu führten, daß Juden in großen Scharen nach einer Zukunftsmöglichkeit hier, haben weitverbreitete Menschentreue ihnen zur Aufstellung in Palästina verholfen. Unter dem Einfluß des Zionismus nahm diese Siedelungstätigkeit zu, um in den letzten Jahrzehnten die allergrößte Bedeutung zu gewinnen. Ein großer Teil des unter der Türkenherrschaft verödeten Landes ist so für die Kultur zurückgewonnen worden; doch hatten noch viele Strecken der Bebauung. Während des Krieges zwischen Juden und Arabern haben die Siedelungen, besonders diejenigen in den Grenzgebieten eine hervorragende Rolle bei der Landesverteidigung gespielt. Manches, was uns da erzählt wurde, erinnert an die Geschichten aus der Helvetien der Schweiz.

Am zweiten Tag nach meiner Ankunft lernte ich zwei verschiedene Typen von Siedelungen kennen, beide fast-städtisch von Dörfern gelegen. Die erste war ein sogenanntes Moshav, das heißt ein genossenschaftlich organisiertes Dorf. In dem wunderbar weiten Emet Jezreel, am Fuße eines Karmer-Ausläufers, über ein grünes Gelände verteilt, lagert die schmucken weißen Häuser vor Hofraum mit ihren roten Dächern. Der Boden gehört dem jüdischen Nationalfonds; er ist aber an eine größere Zahl von Siedlern verteilt worden, die nun ein jeder seinen Anteil bebauen. Die landwirtschaftlichen Maschinen sind Gemeingut; die Einkünfte werden gemeinsam vollzogen, die Produkte gemeinsam abgesetzt. Die Familien wohnen aber für sich und erhalten den Anteil an den Gesamteinkünften, der ihrer Leistung entspricht. Heute zählt dieses Moshav zirka 400 Einwohner. Sie stammen aus den verschiedensten Ländern, vorwiegend aus Holland und Deutschland. Ich unterließ mich mit der Frau des Dorfspräsidenten, eines früheren Juristen und Sohn eines bekannten Münchner Arztes. Die Frau in ihren hohen Stulpenstiefeln machte den Eindruck der Gesundheit, Anfriffigkeit und Tüchtigkeit. Als Mutter von 4 Kindern und als Mitarbeiterin im Betrieb ihres Mannes führt sie das arbeitsreiche Leben, das auch unsern Bäuerinnen zuteil wird.

Eines eines Viertelstunde von diesem Moshav entfernt liegt Hajozera (der Sämann), ein kibbutz, d. h. eine kollektive Siedlung. Der Anstimmung sieht als erstes Wahrzeichen jeder Siedlung aus den Bäumen emporgelagert, den Wasserturm. Das Wasser muß hier aus beträchtlicher Ent-

fernung herzugeleitet werden. Bei näherem Zusehen entdeckte man einen zweiten Turm, den Silo. Hier wohnen zwischen 4 und 500 Menschen beisammen. Männer und Frauen arbeiten 8 Stunden im Tag entweder auf den Feldern oder beim Weben in den Werkstätten der Siedelung (Schmiede, Schneiderei usw.) oder in der Hauswirtschaft. Der kibbutz besitzt eine ausgebildete Bühnensucht und eine große, schöne Schwimmbad. Man sagt mir, die ehemaligen Philosophen eigenen sich besonders gut zur Betreuung der Schule! Viele Frauen arbeiten an der großen Gestaltmaschine, der Wäscherei, der Tischlerei, in den verschiedenen Minderhäusern (für Säuglinge, für Kleinkinder, für Schulkinder) oder in der Schule selbst. Geopare haben je ein Zimmer zur Verfügung. Die sanitarischen Einrichtungen sind der großen Gestaltmaschine ähnlich. Die Eltern ihrer Kinder in den Minderhäusern abholen und verbringen nun zwei bis drei Stunden mit ihnen, Stunden, da sie ganz Eltern und die Kleinen ganz ihre Kinder sein dürfen.

Wenn Gang durch die Siedelung fielen mit Säuglingen auf, die von einem Kranz von Blumen eingekammt waren; das seien die Säuglinge der „Mutter“, die Zeit hätten, ihre eigenen Blumen zu pflanzen. Wer Mitglied der Siedelung sei, habe ein Anrecht darauf, daß auch seine alten Eltern Wohnung und Unterhalt bekämen.

So viel es zu sehen gab, fand mir doch die Siedelung selbst am eindrucklichsten geblieben, diese meist jungen kräftigen, gebrauchten Gestalten, diese besonders schönen Menschen, die da — es war gegen Abend — mit ihren Kindern sich im Freien ergötzen. Sie wiesen wenig von dem auf, was wir jüdische Wertmaßstäbe zu nennen pflegen. Gätte ich es nicht gewußt, es wäre mir nicht eingefallen, daß ich mich unter jüdischen Menschen befände.

Ich habe im Laufe meines Aufenthaltes noch recht viele Siedelungen dieser Art gesehen kleinere, sogenannte Kibbutzot, größere, eben die kibbutzim, provisorische oder großer primitivität, andere, die fast wie Städte ausfielen. Hier dominierte der Ackerbau, dort der Weinbau, am dritten Ort die Viehzucht, an Seem oder am Meer auch der Fischfang. Bei manchen waren auch industrielle Zweige dem Betrieb angegliedert, vor allem Fabriken zur Gewinnung von Säften oder von Marmelade in den Siedelungen, die große Zitronen- oder Orangengärten aufwiesen.

Die kollektiven Siedelungen nehmen zahlenmäßig die erste Stelle unter den Siedelungen ein. Sie kommen den Bedürfnissen derjenigen entgegen, die ohne alle Mittel ins Land kommen und nur ihre Arbeitskraft einzusetzen haben. Wer in eine solche Siedelung tritt, bekommt Wohnung, Kleidung, Nahrung; seine Kinder werden aus beste betreut; auch für die Befriedigung bescheidener kultureller Bedürfnisse ist gesorgt. Aber es gilt, auf persönlichen Erwerb, sowie auf ein traditionelles Familienleben zu verzichten und sein Selbstbestimmungsrecht weitgehend zu opfern. Eine junge Frau drückte das einmal folgendermaßen aus: „Wenn ich ein neues Kleid möchte, entscheiden andere, ob ich es brauche und bekommen kann; wenn ich einmal eine

Offener Brief an den Bundesrat

Basel, den 27. September 1949

An den hohen Bundesrat der Schweizerischen Eidgenossenschaft Bern

Gehr geehrter Herr Bundespräsident, Gehr geehrte Herren Bundesräte.

Der Chef des Eidgenössischen Militärdepartements, Herr Bundesrat Rodet, hat vor kurzem einen Aufruf an die Schweizerfrauen erlassen zur Mitwirkung im Frauenhilfsdienst. Er appelliert darin an die Vaterlandsleute der Schweizerin und wünscht, sicher im Namen des Gesamtbundesrates, es möchten sich jemeilen die Tüchtigsten und Besten unter den Frauen zu diesem Dienst bereit finden.

Wir wissen, daß der Ausbau unserer Landesverteidigung zu Ihren dringlichsten Bemühungen zählt, und wir stellen mit Genugtuung fest, daß Sie unsere Mitarbeit als notwendig erachten. Aber wir Schweizerinnen könnten und möchten der Heimat noch in anderer Weise dienen. Sie selbst, Ihr geehrte Herren Bundesräte, haben es in Ihren Ansprachen zur Krieges- und Nachkriegszeit immer wieder betont, daß zu einer schlagfertigen Armee ein geistig wehrhaftes Hinterland gehört. In diesem Hinterland spielen die Frauen eine wichtige Rolle, und auch hier ermahnen wir den Bundesrat einen Aufruf zur Mitarbeit: Mitarbeit an der brennendsten Aufgabe unseres Staates, Mitarbeit bei zahlreichen wichtigen Aufgaben, die alle Ihre Departemente betreffen. Aber dieser Mitarbeit wird solange der volle Erfolg verjagt bleiben, als den Frauen die staatsbürgerliche Gleichberechtigung fehlt. Ihre Anteilnahme am Schicksal unseres Landes haben sie durch ihre Bereitwilligkeit und Mitarbeit in den letzten schweren Jahren zur Genüge bewiesen.

Wir erlauben uns, bei dieser Gelegenheit an das Volkstut Oprecht zu erinnern, das der Bundesrat im Jahr 1946 zur Prüfung entgegengenommen und von dem man seither nichts gehört hat. Wir möchten Sie auch aufmerksam machen auf die regierungsrätlichen Vorschläge von Bern (1947) und Lausanne (1949), die beweisen, daß auch die Kantone längst nicht mehr die abweisende Haltung einnehmen wie vor 1939.

Die Schweizerinnen erwarten nun, Ihr geehrte Herren Bundesräte, auch Ihren Appell auf die gleiche Weise zu beantworten; sie werden ihm mit Freuden und im Bewußtsein ihrer Verantwortung Folge leisten.

Gemeinhin Sie, Ihr geehrter Herr Bundespräsident und Ihre geehrten Herren Bundesräte, die Befestigung unserer vorzüglichen Hochachtung.

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht
die Aktuarin: M. Paravicini-Bogel
die Präsidentin: E. Vischer-Altoth

Reife machen möchte, bestimmen andere, ob ich abförmlich bin und ob man mich gehen lassen kann.“ Aber — das war nun das Ergreifende — sie wollte solche Verdienste leisten, weil sie wisse, daß ihr Land sie brauche. Es ist vorwiegend die Jugend aus intellektuellen Kreisen der paar großen Städte, die so denkt und bewußt mit vollem Einsatz in diesen kollektiven Siedelungen drinsteht. Außer dem Bewußtsein, dem Land zu dienen, ist auch die demokratische

Alltweimärische Liebes- und Ehegeschichten

Von Selene Böhlau

Altere unverlorne Töchter im Hause zu haben, wäre ihr wie eine Schmach erdienen. Lächeln mußte sie aber über die große Verschwiegenheit ihrer beiden Paare. — Das war unruhiges Blut, die beiden Dingen! Sie, die Kleine, wohl zwar nicht, die blühe die Kühe, aber der junge Herzlieb machte so viel Weisens von ihr und von seiner Liebe zu ihr, wie der Försterin noch nichts vorgekommen war. Und daß Schlimmpimperlen sich alle Überfliegenheiten gefallen ließ, nahm sie doch mander. Sie hatte ihre Mädchen so einfach und bescheiden erzoogen, daß sie gemeint hätte, die Haare müßten sich der Kleinen streuben bei dem Geste. — Aber im Gegenteil, wie ein Götzenbild, das mit Befagen den Piersdust schnuppert, so ließ sie sich jede Vergötterung gefallen. Er war von ihrer Schönheit, ihrem Liebreiz bezaubert, so daß sein Freund Heinrich Strobel es liebte, ihn manchmal mit einer Bemerkung abzuföhnen. „Mein Gott, Sünge“, sagte er ihm, als sie einmal miteinander vom Kübden abends Weimur wieder zungen. „So ist doch die Sache einfach auf, sie ist ein nettes Mädel, sie wird dein Weib, sie wird Kinder gebären, deinen Haushalt führen und ein altes Weib werden. Du lebst, die Sache wird im Gande verlaufen.“ „Strobelmeier! rief der junge Mensch. „Setzt zum

Teufel bleib mir mit deiner altsadnen Weisheit zu Haus. Verstände mir das Götterind da oben nicht!“ Er zeigte zum Kübden zurück. „Weißt mir mit deiner Ehe, deinen Kindern und Bindeln vom Hals, deinen Schammen und Harnern und Kindergehrrei — pui Teufel!“ „Na, pui Teufel — was denn pui Teufel?“ sagte Heinrich Strobel trocken. — „Du willst Familienvater werden, da kommen dir und deinem kleinen Balg, da oben diese Sachen alle über den Hals!“ „Strobelmeier!“ rief der junge Herzlieb, „ich erkenne dich ja gar nicht, ein Philister warst du doch weiß Gott nie!“ „Bin auch feiner.“ Die Aufhebel da oben macht dich dazu.“ „Weber Sünge“, sagte Heinrich Strobel ernst, „das bitte ich mit mir aus, — an die rüht mir nicht, das verheißt du nicht. Es braucht auch kein Mensch zu wilen, was sie mir ist. Mit ihr spielen und es mit ihr treiben, wie mit einer Dirne — nein — das oben nicht. Sie soll mein Weib werden — der Freund fürs Leben.“ — „Ich habe dir's gesagt, wie's mit mir steht. Ich hab' mich durchs Leben würgen müssen; da oben“, auch er zeigte, wie vorhin sein Kamerad, zum Kübden zurück, „da oben habe ich mein Lebensglück gefunden.“ „Sie schwingen hoch.“ „Aber verurteilen, dächte ich, sollst du es auch nicht, wenn ich mich an dem wundervollen Geschöpf freue, Strobelmeier.“ „Gewiß nicht. Aber es schadet auch nichts, denke mir manchmal daran, daß sie dein eheliches Weib werden wird, daß sie Mutter deiner Kinder wird.“

„Na natürlich wird sie das, der arme Narr“, sagte Friedrich Herzlieb; „aber weshalb soll ich ihr und mir das beste Glück damit verderben. — Oder meinst du vielmehr, mir ist's nicht ernst mit ihr. — Strobelmeier?“ „Mein“, sagte er, „das mein' ich nicht; — mein' ich's aber — ehe ich den Reuten, dem Förster oben, durch meine Schuld, weil ich dich brachte, so etwas antun ließ, fiel einer von uns beiden, mein lieber Sünge.“ „Wer denkt denn daran, du Struppiger Kerl. Was heißt denn du dir vor. Totschlaglagen laß' ich mich lieber, und jetzt halt dein Maul, Pfaff, und laß mich mein schönes Kind feiern, wie's mir beliebt.“ „Jawohl“, sagte Heinrich Strobel und lummte vor sich hin. „Und ichrieb mit Tinte dem Kinde 'nen Liebesbrief, drei Ellen lang mit Tinte. Dem Kinde Suchst!“ So gingen sie miteinander. Friedrich Herzlieb aber feierte sein schönes Kind weiter wie's ihm beliebt. Da er der Sohn wohlhabender Eltern war, schickte es ihm nicht an Mitleiden, eine Hecke zu schmücken und zu erziehen. Ein Bote lief jeden Tag von Weimar zum Kübden hinauf mit Blumen und Briefchen, Wäbner und alserhand Schickeln. Einmal kam er selbst und brachte ein wunderschönes Halsband mit, zog es aus dem Futteral und

wollte es seiner Braut um das schlanke Halschen legen. Der Förster aber, der zugegen war, legte dem jungen Mann die Hand auf die Schulter. „Nein, mein Weib, das hat' Er wieder ein, ist fe einmal Euer Heiß, dann hab' ich nichts dagegen.“ „Mein Mädchen darf das nicht. Mir behagt's nicht, wenn eine Braut sich so bescheiden läßt. Pantum.“ Es war Mai geworden, ging auf den Juni zu. — Das Kübden war in voller Pracht, die Leute zogen hinauf, um sich am jungen Grün zu freuen, an dem Duft der Birken, am Garten der Försterweide, der im Blütenstaub prangte. Es war jetzt alles angebrochen, die Wäbnerrosen, rote und rosa, Nachtsblauen, in allen Farben, Stiefmütterchen und Bergveilchen, Primeln und Narzissen, die Beerenträger trugen ihre goldgelben Trauben, die Apfelbäume blühten noch und hatten die rosigen Blumen-schälchen weit geöffnet, und die dichten dunklen Gaisblattlauben dufteten mit hundert Wohlgerüchen. Das hohe Lied des Frühlings in lauten frohen, neu erwaachten Tönen und von jungen Blüten begleitet, klag von der Erde gen Himmel auf. Da war's im Kübden schon und da hatte die Försterin alle Hände voll zu tun, um ihre Gäste zu beherbergen, und auch die Mädchen hatten zu helfen noch früh bis abends. Am Vormittag wurden Baden, Kaffeebrennen und alles für etwaige Gäste herrichten und nachmittags die Gäste bedienen und mit ihnen plaudern. Die Zeit der Lindenblüte war jetzt gekommen und die Zeit der Rosen, der Gentianen.

Pfarrer Karl von Greyer; †

Unser Land hat wieder einmal einen Mann verloren, den es in jahrvieljähriger, legendärer Arbeit als einen seiner Besten erfahren hat, und dessen Heimgang eine Zeit wie die unsere ganz besonders schmerzhaft trifft.

Er war ein Gottesmann, ein froher, positiver in seinem Glauben, und in der Volkstiefe, die er weitergab. Aber er war auch ein Kämpfer, und so er für eine oder gegen eine Sache eintrat, geschah es mit vollem Einsatz. Eine große, oft andächtige — den Gaben seiner Familie entsprechende — grenzende Redefähigkeit half ihm, die Höher für seine Ideale zu wecken und zu begeistern, mochte es sich dabei um die Verkündung des Wortes Gottes, oder um die Sache des Friedens handeln, der er ein so treuer Kämpfer in der Wüste und unerschrockener Kämpfer war. Sein Kampf gegen den Krieg und alle Gewalttat wirkte tief in dem Gebot: Du sollst nicht töten, das er für das internationale Leben für gut angesehen wissen wollte wie für das persönliche.

Unerschütterlich war sein Humor und seine Fröhlichkeit, sein Glaube an das Gute im Menschen, und sein Versehen der Rolle der Menschen, besonders derer, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen. Er war tief verwurzelt im bernischen Volkstum, und eine Persönlichkeit wie er, konnte wirklich nur aus diesen hervorgehen.

Uns Frauen und der ganzen Frauenfrage war er ein treuer Freund, und ist für sie eingestanden, so immer es darum ging. Unser Frauenrat hat er regelmäßig, und noch vor wenigen Wochen lag eine Karte von ihm auf den Redaktionstisch, die seine große Geisteskraft und stöbliche Meinung der Dinge bewies. Was war sein letzter Gruß an uns Frauen. Wir wussten dankbar seiner Gedanken und seines großen Mutes für jede als richtig erkannte Sache einzustehen, auch da wo sie nicht populär ist. Seine legendäre Arbeit für das Reich Gottes und den Weltfrieden wollen wir als sein Vermächtnis zu neuen Taten nehmen, und an unserer Stelle dafür leisten, was in unserer Kraft liegt. Das ist das schönste Blatt der Erinnerung, das wir auf sein Grab legen können.

El. St.

Organisation der Siedlung eine gewisse Kompensation. Männer und Frauen gehören der Volkserkennung an, die in wichtigsten Fragen entscheidet und ihre Verantwortung und Ausübung enthält. Für besonders aktive Naturen gibt es da viel Entfaltungsmöglichkeiten.

Die Frage wird etwa erörtert, ob sich diese Form der Siedlungen halten könne, ob sich der Erwerbssinn dauernd jähnen lasse, ob die Leute — auch die Tauer — auf ein Familienleben im bekommenen Sinne verzichten wollten. Ich hörte auf diese Fragen mehr Ja als Nein, das kräftigste Ja von solchen, die selber jahrvieljährig in einer Siedlung gelebt hatten. Aber ich sah auch Menschen, die gegen die Idee des Siedlungslebens, weil unser Kind eine Wohnfuge haben muß. Zur Zeit scheint mir die Frage nach der Zukunft der kollektiven Siedlung eine etwas abendliche zu sein. So lange noch so viele Menschen ins Land kommen, die ganz ohne Mittel sind, wird man um irgend eine Form des kollektiven Zusammenlebens nicht herumkommen.

Am 8. September hat das Parlament Israels ein Gesetz erlassen, das für die Siedlungen, besonders diejenigen nahe der Grenze, von Bedeutung ist, das Gesetz über die Militärpflicht. Männer

zwischen 18 und 34, Frauen zwischen 18 und 29 Jahren haben sich einer Ausbildung zu unterziehen. Die Dauer dieser Ausbildung ist für die Männer 2 Jahre, für die Frauen ein Jahr. Der Dienst ist nur zum Teil eigentlicher Militärdienst; im übrigen gilt er landwirtschaftlicher Dienst in Siedlungen an den Grenzen. Unterhaftigkeit betrifft von der Dienstpflicht. Die Frauenpflicht wird die umfänglichste Maßnahme des neuen Gesetzes. Nicht als ob sie ganz abgelehnt worden wäre; dafür hatte man im Krieg viel zu deutlich gesehen, welche wesentlichen Beitrag die mobilisierten Frauen zum Erfolg geleistet hatten. Aber der orthodoxe Blod befürwortete das Inkrafttreten der Frauenpflicht.

Eine Frage, die einer Antwort würdig ist

Hier in Weiping, das nun wieder einmal eine neue Regierung hat, leben drei Schweizerinnen, die an China verheiratet sind: eine ist die Frau eines Bauernbesizers, die andere ist ein Arzt verheiratet, und ich bin Frau Professor. Die Frau Doktor und ich haben je drei Kinder, die chinesische Bürger sind. — Wir Schweizermütter aber sind weder der Chinesinnen noch Schweizerinnen; denn jetzt wird jeder Weipingbürger als Ausländer betrachtet. Und Ausländer sind zur Zeit nicht besonders beliebt; sie werden als gefürchtete Imperialisten mit all ihren Wirtschaften behandelt. Zum Beispiel: alle Ausländer brauchen einen Torpax, wenn sie durchs Stadtort aufs Land gehen wollen. Wir früheren Schweizerinnen aber sind dem Gelehe nach Chinesinnen. Eine Erlaubnis brauchen wir also nicht, um die Stadt zu verlassen, und so wird uns auch nicht ein Torpax ausgestellt. Wenn wir aber verziehen, ohne einen solchen durch das Stadtort zu gehen, werden wir schuldhaft nach Hause geschickt; denn wir sind Ausländerinnen der weißen Haut wegen und haben daher nicht die Bewegungsfreiheit der Chinesen.

Engländerinnen, Französischen und Amerikanerinnen, die an Chinesen verheiratet sind (und deren gibt es eine ganze Menge) behalten ihr früheres Bürgerrecht und sind daneben auch hier in China, wenn es darauf ankommt, Chinesinnen. — Eine Amerikanerin in Tientsin, die einen amerikanischen Paß hat, obwohl sie an einen Chinesen verheiratet ist, sollte während des Krieges nach einem Konzentrationslager geschickt werden. Der Schweizerin, der damals amerikanische und britische Interessen vertret, konnte sich für diese Frau, die dann keine Vertretung wegen von der Amerikaner als Chinesin angesehen wurde und so nicht ins Lager mußte, obwohl sie nicht (wie ich) einen chinesischen Paß hat. Wenn also Weipingbinnen (nicht Schweizerinnen) Schutz beheimat, werden sie von den Autoritäten ihrer früheren Heimat befristigt, zu gleicher Zeit aber finden sie auch chinesische Bürgerinnen. Wenn sie wieder in ihre alte Heimat zurückkehren wollen, werden ihnen und ihren Kindern keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt. — Zum Beispiel erzählte mir eine Frau Tchang, die amerikanische Frau eines Chinesen, daß ihre drei Kinder, bis sie einundzwanzig Jahre alt sind, auch amerikanische Bürger sind, obwohl sie in Amerika waren. Wenn sie einmal 21 Jahre alt sind, dann müssen sie sich entscheiden, ob sie Chinesen oder Amerikaner sein möchten. — Amerika hat zur Zeit so viel Gerechtigkeitsgefühl, daß wenn ich nach Amerika auswandern möchte, ich nicht unter die chinesische Quota fiele, sondern unter die Schweizerische.

Wie Frauen kämpfen

Die Verleinerinnen des Schweizerischen Frauenblattes erinnern sich wohl noch der Mitteilungen, die ich seiner Zeit vom überparteilichen Frauenausschuss der Stadt Bernerhaven vermittelte. Nachdem ich lange Zeit ohne Nachricht gewesen, erreichte mich dieser Tage ein am 16. August geschriebener Brief der tatkräftigen I. Vorstehenden Frau Elisabeth Schwarz, die die unternehmende Schriftführerin, Frau Käthe Wols, mitunterzeichnet hat. Ich denke, der Brief werde auch das Interesse der Verleinerinnen des Schweizerischen Frauenblattes finden, und so sage ich ihn hier im Auszug wieder.

Langs haben wir nichts voneinander gehört; aber nun wollen wir Ihnen doch einen kurzen Bericht über unsere Arbeit betreffen. Wahl zum deutschen Bundesrat geht.

Obwohl wir deutschen Frauen seit 1918 das Wahlrecht besitzen, gibt es noch viele Frauen unter uns, die sich nicht der Pflicht bewußt sind, nach bestem Wissen

pflicht; von einer Vertreterin der Vorkämpferinnen wurde dagegen die gleiche Dienstdauer für Mann und Frau, nämlich 2 Jahre, verlangt, weil diese gleichen Pflichten der politischen Gleichberechtigung der Geschlechter entsprächen. Schließlich legte der Antrag der Regierung, der auf ein obligatorisches Jahr für die Frauen lautete. Er wurde nur dahin modifiziert, daß auch die Frauen nach Abschluß des Dienstjahres in die Reserven eingereiht werden, was der Gesetzesentwurf nur für die Männer vorgesehen hatte. So können auch die Frauen bis zum Erlöschen ihrer Dienstpflicht (34 Altersjahre) alljährlich zu Übungen aufgeboten werden.

G. Gerhard

Warum ich diese Bürgerkämpferin wieder aufmerke ich nicht, daß ich etwas Selbstvertrauen für mich allein erreichen möchte. Ich weiß, daß, wenn ich etwas leiste und mein Name genannt ist, die Schweiz mich bestimmt nach meinem Tode als ihre Tochter anerkennen wird. Aber so eine Anerkennung kommt oft zu spät. Mir liegt es mehr an diesem Leben.

Es kann sein, daß bald die Zeit kommen wird, daß die Freiheitseinkämpfung einem ein bißchen zu viel wird, und man gerne wo anders wirken möchte. Aber daß man, weil man nützlich weiter die Wahrheit sagen und für das arme, mehr als je geprügelte Volk kämpfen möchte, was jeder echte Schweizer tun würde, eben in die Gefahr käme, ipurios zu verschwinden, wenn man so far keinen Schutz hinter sich hat. Der wird mit Freigutigkeiten behandelt, der sich nicht schützen kann. Bis jetzt hat man mich immer mit leuchtenden Handbüchern angefaßt, weil man nicht recht wußte, wie stark mein Prestige ist. So habe ich für die armen Menschen kämpfen können. Aber das kann anders werden. Überall wird gegen Ausländer ausgeht, und ein „Ausländer“ Ausländer ist gegen jeden Angriff offen. Der Schutzlose muß ungeschützt bleiben, was die Radfahrer den Starke nicht antun darf.

Die Schweiz ist ein Asyl für unterdrückte Ausländer. Warum sollen sie nicht auch ein ganz klein wenig ihre eigenen Töchter, die doch gewiß oft bessere und treuere Schweizerinnen sind wie die Ausländerinnen, die einen Schweizer heiraten und (wenn es Chinesinnen sind) auch noch ihr früheres Bürgerrecht beibehalten.

Als ich Schwierigkeiten mit den Japanern hatte, waren es die Amerikaner und Engländer, die für mich eintraten. — Die Chinesen haben mich oft als ihre Vertreterin gewählt zu Unternehmungen, wo keine Ausländer zugelassen wurden. Sogar die neuen Menschen hier holen oft Rat bei mir. Zu beklagen habe ich mich persönlich unbedingt nicht, aber... Worte sind Worte, und täglich ändern sich die Worte und Stimmungen. Gehege hat es keine dauernde, nur provisorische. Auf diese kann man sich nicht verlassen. So sieht die Zukunft für uns alle sehr ungemüß aus. Eine schließende Schweizerhand, die doch allen Lebenden und Hilflosen entgegengegriffen wird, würde auch uns in unserer Freiheit und Wohl sein. — Ob dieser Fall in die Schweiz gelangen wird, weiß ich nicht. Aber ich verlasse es doch und hoffe, daß er dort Gehör finden wird. Ich bitte nicht um ein Almosen, ich bitte um Gerechtigkeit für alle m-eine Schweizer Schwestern, die sich in der gleichen Lage befinden wie ich.

Olga Lee

Politisches und Anderes

Zur Abwertungsrage

Nachdem die Abwertung des englischen Pfundes in mehr als 25 anderen Ländern Währungsabwertungen nach sich gezogen hat, muß die Frage selbstverständlich auch in der Schweiz abgeklärt werden. Zwei Interpretationen im Nationalrat beantwortet, hat der Vorsteher des Finanzdepartementes, Bundesrat Nobs, in ausführlichen Darlegungen den Standpunkt des Bundesrates dargelegt, dem sich auch die Banktreue anschließen. Die sehr harte Währungsposition und die hohe Geldbilligkeit, so führte der Referent aus, zeigen... daß es völlig abwegig wäre, aus Vergleichlichen mit der Krise der Dreißigerjahre die Folgerungen ableiten zu wollen, daß die Schweiz jetzt ebenfalls abwerten müsse... Den Bundesrat leiten keine Abfließen, die er verständigigt. Das Vertrauen in die Währung ist ein zu hoher Grad, als daß es ohne zwingende Not auf's Spiel gesetzt werden darf. Die Antwort wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. — Das Begehren der Solothurner um Hilfeleistung des Bundes wegen der verteuerten Wirkung der Pfundabwertung wurde vom Bundesrat überprüft; darauf soll die weitere Entwicklung abgewartet werden, ehe man Entschlüsse faßt, die leicht zu schließlichen Wänden in anderen Wirtschaftskreisen führen könnten. — Die Vereinigung zum Schutz des Schweizerischen Spar- und Anlagensparials (Sprich: zum Schutze der Kleinrentner und Sparzeitnehmer) beidlos, zuhanden der Bundesbehörden die nachteiligen Folgen, die eine Abwertung dieser Kreise bringen würden, in einem Exposé darzulegen.

Die Bekämpfung der Kinder tuberkulose

In welcher die Schweiz gegenüber anderen Ländern im Hinterstufen ist, soll nun energischer anhand genommen werden. Der Bundesrat hat eine Vorstudie zum Entwurf eines Bundesgesetzes vorbereitet, welche der Bundesversammlung unterbreitet wird. Im Interesse der Volksgesundheit, nicht nur im Interesse des Kaiserpostens, müssen wir eine Sanierung auf diesem Gebiete dringend wünschen.

445 Millionen Franken

beträgt die Summe, welche diese Jahr zur Ausrichtung und von Bundesleistungen in aller Art bestimmt ist. Kein Wunder, daß man sich bemühen muß, diese Subventionen einzusparen. Es ist ja schließlich der Steuerzahler, der in direkter oder indirekter Form die Gelder wieder aufbringen muß.

Die Frau Seizera

In Lugano hat ihre Tote geöffnet. Bundesrat R. B. hat eine vielbeachtete Rede über die Schweizerische Wirtschaft im zunehmenden Existenzkampf.

Die Basler Kantonalbank

hat zur Feier ihres 150jährigen Bestehens insgesamt 600 000 Franken an zusammen 15 humanitäre und wohltätige Institutionen vergabt.

Ein solgenreicher Streit

In den Vereinigten Staaten ist der Streit der Stahlarbeiter ausgebrochen. Ueber eine halbe Million Arbeiter haben die Arbeit niedergelegt; als Folge sieht man die Arbeitslosigkeit für Hunderttausende aus höherarbeitenden Industrien daraus. Die Arbeiter kämpfen nicht um Lohnhöhe, sondern um Existenz im Alter durch Pensionen.

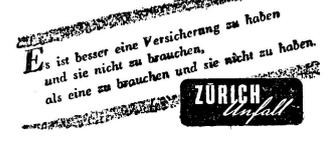
Dr. Virginia Schilow

Im hohen Alter von 97 Jahren starb in Zürich die Alexin Virginia Schilow, die 1872 als junge Studentin aus Rußland an die Zürcher Universität gekommen war. 1876 erwarb sie den Doktorgrad und wurde bald darauf ins Zürcher Bürgerrecht aufgenommen. Aus Solothurn, wo sie die erste Frau, die für Frauen in der allergrössten Zahl nach 1945 um durch ihre schweizerische Hilfe die Lebenskraft erhalten und in uns Frauen Mut und Zuversicht stärkten. Immer werden uns Herzen den Schweizer Frauen dankbar entgegenstellen, wobei uns allerdings etwas sehr betrübt, nämlich: daß die Schweizer Frau immer noch nicht das Wahlrecht besitzt, trotzdem die Schweiz die älteste Demokratie ist. Im (Fortsetzung Seite 3)

Sie hätte ihr gern etwas angelegt oder abgenommen, — und doch ist ihr das Herz vor Freude zwischen Freuden und Koden und Spelten und Fragen und Antrieben der fremden Mäde, daß sie ein so schönes Kind besaß. — Ludwigshafen war eine fleckige Seele, die niemandem besonders anheim und mit allen gut auskam. Sie tanzte mit jedermann, mit alt und jung und sprach mit allen anmutig und beherzt. Wenn sie zu ihrem Feindrich zurückkehrte, schaute er sie glücklich und zufrieden an und sie ihn strahlend, sie sah ihn miteinander und atmeten den Lindenduft ein und hielten sich an der Hand und schauten auf das Getriebe, das zuerst im Sonnenlicht sich tummelte und auf das der Mond später sein mildes Licht warf und über das Tadeln und Windlichterleiden jaute. (Fortsetzung folgt)

Deutsche Kunstausstellung im Rheumclub Zürich

In den Clubräumen des Rheumclub Zürich, Rämistrasse 26, ist zur Zeit eine Ausstellung von Hamburger und Wächner Künstlerinnen zu sehen, die eine Austausch-Ausstellung zur derzeitigen Schau des schweizerischen Rheumclub in Hamburg darstellt. Auffallend ist das große Format der ausgestellten Bilder — es handelt sich zur Hauptsache um Zeichnungen und Aquarelle und in paar wenige Lithographien — die Zeugen einer großartigen, fast männlich-traffen Kunst sind und einen befriedigenden Zug aufweisen. Nur in ganz wenigen Werken kommt die Liebe zum Detail, zur Kleinheit zum Ausdruck. Die Künstlerin ist meist tollwoll und vertritt ein lebhaftes künstlerisches Temperament. Zuirdhatten



Die Lindenblüte wurde, wie wir wissen, jetzt Menschengeboten mit Tanz und Fiedel unter dem alten Baum, dem Stolz des Rödchens, der waltigen Dorflinde, gefeiert. Auch dieses Jahr.

Das liegen sie sich nicht nehmen, die Leute, so traurig es im deutschen Lande ausah.

Seit zwei Oktober war die Kirchweih um Weimar ausgefallen, oder jezt zur Lindenblüte, da sollte etwas nachgeholt werden.

Das einjame Haus im Rödchen hatte keine Gerechtigkeit, die gleichsam wie an ihrem letzten Halt dort hängen geblieben war, und die dem verschundenen Dorje, das im Brudertriege zerfiert wurde, einig eigentümlich gewesen waren. Der „Heinrich“ oder das Hegemahl, das wurde da oben gefeiert, seit Menschengeboten und weit über Menschengeboten hinaus. Das war ein Feit, das noch von alter Gerichtsbarkeit herstrahlte, die eingetragener Weise einfließt, einer Selbsterkennung — und die mit einem Wachs, dem Hegemahl, istoh und dieses wieder gegen Morgen, wo noch einmal frisch ausgekehrt und fast ausgeputzt werden mußte, dem „Sahnewadel“, dem Ende des Heinrich, „Seimer“ oder hiesigen die Bauern, die, die ein Seim haben.

Um Weimar, unter alten Linden, da findet man noch hier und da waltte Steinblüte, die das Volk jezt „Heinrichsblüte“ nennt, Heinrichsblüte, aus alten Verblöden gehauen, an denen ein Gericht gehalten wurde.

Ein Heinrich, ein Hegemahl sollte nach allem Brauch im Rödchen wieder gefeiert werden, das sich jezt jung und altes Volk in Weimar nicht nehmen. Unter der blühenden Linde mußte getanzt und an den langen Tischen vor dem Fröhlerhaus mußte getafelt werden bis zum Sahnewadel und wenn es im deut-

lichen Lande noch trauriger, schwachvoller und hoffnungsloser ausgehen hätte. Die weimarischen Bürger waren behagliche Leute, konnten sich nicht fortwährend ereifern und beklagen. Man muß die Dinge nehmen, wie sie sind, und damit gut.

Der Fröhler fand, es wäre wahrlich nicht an der Zeit, Freudenfeste zu feiern und unüßig Geld auszugeben, wo Kriegskontribution das Land schwer drückte, Fremde sich breit machten und deutliche Fürsten und Bürger Knechtgehalt angenommen und feiner so hoch im deutschen Lande fand, der nicht demüßigen den Wälden vor dem großen Tyrannen und seinen Schergen gebeugt hätte.

Aber so ein geplagter Bürgermann will auch einmal aufatmen, und was geht ihn schließlich die Demütigung der Großen an. Er muß hart genug an Gut und Leben darunter leiden.

Holt er Teufel. Er will aus dem Gend heraus, er will ein treuer Mensch sein, der sich um nichts löst, als um sein eigen Haus und Hof und Haut. — Er will heraus und wär's auf ein paar Stunden. So kam es daß mitten im Juni, wo die Erde voller Rosen froht und duftet und die Linden blühen, die Bienen schwärmen und die ganze Natur im Freileid prangt, das sie auch angeht, ohne nach Krieg und Frieden der Großen zu fragen, die Aderbürgersteuer aus Weimar ein Frühlings- und Freudenfest oben im Rödchen feierten, auf dem es lustig, lo ausgefallen und reichlich zugeht, als lebte man im tiefsten Frieden und nicht in Not und Gefahr.

Am Nachmittag begann die Herrlichkeit da lagen die in der Kaiserzeit, im Ehrensaal der alte Kaufmann Junke, mit dem hohen Kopfschiff, der einen gewaltigen Silberauf hatte. Den Stab mußte er als Ehrenritter beim Hegemahl tragen, mußte so den

eriten Tanz anführen, den Stab hochheben, wenn ein Zeitnippel gehalten wurde. Er war es auch, der Freigütigkeiten zu schickten hatte. So hatte ich auf ihn die legendäre Macht des hohen Richters der Freigütigkeiten, durch Zahnpunkte abgeschrieben, übertragen. Ihn fand auch das schöne Recht zu, zwischen Frauen und Knächten, die jungen Mädchen, die am Hege nach teilnahmen, zu küßen, wozu er einen Umgang um die Tadel halten mußte.

Mit feierlichem Kaffeetrinken begannen sie und tanzten dann bei hellem Sonnenchein unter der blühenden Linde; Vogelzug und Bieneengelumme in der goldbrüchlichen Krone über ihnen.

Die Wätersmäddchen waren heute von allen Verpflichtungen freigegeben. An ihrer Stelle waren die Wäde aus der Stadt mit heraufgebracht, die die Bekämpfung bezogen. — Beide Fräule trugen weiße Kleider und Schillingperlen hatte auf dem schönen Kopf einen Kranz von Centifolien, der ihr die Augen behagte, Ludwigshafen trug nur ein behagliches Rosenkranzchen am Hut.

Schillingperlein, am Arme ihres Verlobten, war ein liebender Anblick. Die zarte volle Gestalt von dem engen dünnen Kleid umgeben, die zärtlichen runden Arme, das seine Säulchen, die zarten Schatzen des jungen Wädens.

Es war ein Anblick, der grünen und dürem Mannsollt so Kopf liegt — und sie hätte keinen Augenblick zu Atem kommen können, wenn ihr Verlobter, sie einem einzigen zum Tanze gegönnt hätte; aber er hielt sie am Arm und im Arm den ganzen Abend.

Das war der Fröhlerin recht und sie lobte ihn, denn ihr idien die Schönheit ihres Mädchens für ein Bärgerstind nicht recht am Platz.

Mai 1947 entfielen die Frauenverbände Deutsch-lands ihre Delegierten zum großen Frauentag nach Frankfurt a. M. Auch wir hatten unsere Dele-gierten. Es wurde dort die Resolution gefasst: „Die Frauen müssen und zwar in großer Anzahl, an den Vorbereitungen der neuen deutschen Bundesregierung beteiligt sein.“

Wie aber sieht es nun heute, 1949. aus? Bei der Schaffung des Bonner Grundgesetzes waren 81 Män-ner und 4 (!) Frauen beteiligt. Unser überpartei-licher Frauenausschuss schaffte sich daher in den Wahl-kampf auf volle Touren ein. Es gelang uns, eine der allergrößten Wahlreden mit dem Thema „Demokratie mit oder ohne Frauen?“ zu veranlas-sen, bei der die Spitzenkandidaten aller Parteien der Bevölkerung Rede und Antwort stehen mußten. Wir hatten die gelungene Stadtbeförderung mobil gemacht, und der größte Saal in unserer Stadt verfügte nicht aus, um allen Teilnehmern Eintritt zu verschaffen. Die 2500 Menschen aber, von denen die letzten sich den Eintritt mit Gift und Tinte erzwingen, saßen und fanden wie die Heringe aneinander gepöckelt! Und Lautende mußten wieder umkehren, weil sie wegen Überfüllung nicht mehr hinein konnten.

Als nun unsere Herren Kandidaten alle ohne Aus-nahme erklärten, sie hätten sich jederüberfällig nur eine

Demokratie mit Frauen erlernt, ergriff höchstent-weder Schriftführerin, Frau Käthe Mohr, das Wort und machte die Kandidaten beim Fragen, indem sie im Hinblick, daß nur vier Frauen bei der Schaffung des Grundgesetzes zugelassen seien, mit ihrer energis-chen Worten zur Kenntnis brachte. Sie sagte u. a. folgendes: „Die Frau ist verpflichtet mitzuarbeiten, für Wohl und Wehe des Volkes mitanzusehen. Sie kann sich aber für diese Aufgabe nur dann einsetzen, wenn sie im Parlament stark vertreten ist. Es hat keinen Sinn, wenn wir Frauen in Frauengruppen, Frauenvereinen, Frauenclubs usw. diskutieren, und unter-dessen wird im Parlament über Krieg und Frieden bestimmt. Wir Frauen gehören mit in die Parla-mente! Wir werden in den nächsten vier Jahren die Kandidaten immer wieder an die Verantwortlichkeit zu holen wissen, und zwar ähnlich so wie heute abend, und dann werden wir sie fragen: „Was haben Sie geteilt?“ Und wenn ihre Beilagen uns nicht be-friedigen, werden wir die Frauen dahin zu bringen wissen, daß sie nur noch Frauen wählen.“

Wir haben es nicht verümt, am Wahltag unsere Vertreterinnen in den Wahlvorstand zu entsenden. Wir werden nicht nachlassen; unser Ziel „Gleichbe-rechtigung der Frau“ muß erreicht werden.

Ida Frohnmeyer.

Genüsse, die munden und helfen gesunden

A. W. Wahrbüchlijo ist es; die Trauben sind eine der köstlichsten Gaben der gütigen, wie liebpendenden Natur. Viel Arbeit liegt in ihrem Gedeihen, denn der Winzer hat mit ihrer Pflege ein voll gereiftes Maß an Pflichten zu erfüllen. Aber er tut es gern, wenn es auch manchen Schwelmertrinken folgte, denn umso herrlicher ist einmal die Ernte. Was ein Früh-lingstags gezeugen, ein Sommer mit seiner Hitze über-flutet und ein goldener Herbst mit seinen leichten warmen Sonnenstrahlen gereift, das ist dann auch die willkommene Frucht für den Menschen. Bereits hat man da und dort mit der Lesel begonnen. Im Wein-berg, der schon in der Bibel als Gleichnis verwendet wird, ist Leben eingekehrt. Man singt und wandert von Weinstock zu Weinstock, um die prächtigen Trauben zu schneiden. Sie werden mit viel Liebe gepflückt und dann lachend geliebt. Die Tafeltrauben sind in noch Köhelen da. Schon unsere Urgroßeltern mach-ten ihre erfolgreichen Traubenernten die ihr Blut re-generierten, die ihrer Gesundheit, wie eine Früh-lingsernte, so vortrefflich waren. Denn Trauben brin-gen nicht nur Sonnenhitze, nein der Zucker, den sie enthalten, ist dem Körper überaus überflüssig, er stärkt und bringt neue Kräfte, die ganz naturhaft und keinerlei chemische Zusammenlegungen enthalten. Da gibt es die herrlich gelben aus der Weitschweiz, die dunkelblauen aus dem Tessin, unserer Sonnen-lübe Wer vor sich eine Schale mit Trauben sieht, der kann nicht anders als zugreifen, denn sie können nicht nur den Durst, sie sind uns viel mehr, sie brin-

Hotel Augustinerhof
St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Beklagliche Küche
Pflegetische Räume
Leitung: Schweizer Verband Volkswirtschaftler

genen Kräfte, die der Körper braucht, und die er so gerne in sich aufnimmt. Dadurch auch können wir die Weinsucht, denn was wir essen, kommt uns zugute und ist uns sehr förderlich.

Es ist darum die herrlich mundenen Trauben so lange und so viel zu früh könn, sie dienen der Gesund-heit, sie spenden uns sogar Vitaminen, die viele un-ter uns sonst in anderer Form jähren müssen. Heute laden die herrlichen Trauben, greift zu und genießt die Gaben der Natur, sie gibt sie uns identisch. Es kann ja nur unser gesundheitlicher Vorteil sein. In jedem Saft, in jedem Restaurant und Hotel, seien jetzt als Dessert oder sogar als Zwischenmahlzeit Trauben Trampf, es wird keinen Götze geben, denn jedermann freut sich über jold eine erfrischende Gabe.

Wenn gebaut wird

Es ist sicher kein reines Vergnügen, wenn in einem alten, bewohnten Haus große Reparaturen gemacht werden müssen. Die ganze Ordnung wird auf den Kopf gestellt, Möbelstücke mit Fuß und Fuß angefüllte Räume müssen vorübergehend geleert, der verbliebene Gerümpel muß in die andern, bewohnten Zimmer verfrachtet werden.

Es ist ein chaotischer Zustand, nur wenn es vor der Weltaufspaltung hier, wüste und leer“, so heißt es hier „wüste und leer“. Niemand findet was er haben sollte, weil aus raumtechnischen Gründen die Dinge un-tergebracht sind, daß möglichst viele Dinge auf möglichst wenig Raum gehen, und wenn vorüberge-hend das Gefühl u. a. ähnliche Rückschlüssen in einem Korb in einem Schlafzimmer, Kissen und Kör-be mit Mühen in einem andern, hooer, Beispielswei-se, dergl. in einem distrierten Winkel eines Wohnzim-mers stehen usw. so kann man sich das Lebensmit-tel in der häuslichen Arbeitsordnung und Beschäftigung so ungefähr vorstellen. Das hilft nur eins: Humor!

fehlt für einige Tage, ja Wochen, und die moderne Hausfrau — so sie dazu alt genug ist — denkt mit Erläuterungen an Großmutterns Zeiten, wo das Wasser am fließenden Brunnen zu holen, auf Holzfeuer zu wärmen war, wo man irgendein primitiv bedecktes Haus und dann gibt es Tage, wo man auf die Goll-freundlichkeit der Nachbarschaft für ganz andere Dinge angewiesen ist, und für die man sonst keine Gelegen-heit aufludt, und das Wertwürde ist bei allem: es geht auch so! Man isst Eier und Tomaten, Brot, Butter und Käse, man macht Teezwaiher im elektris-chen Pfännchen und ist begeistert, daß es so wenig abzumachen gibt.

10 Jahre Auskunfts- und Beratungstelle der Kant.-zürch. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst

Da am 1. Oktober dieses Jahres 10 Jahre vergan-gen sind, seitdem die Kant.-zürch. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst neben ihren anderen Aufgaben ihre unentgeltliche Auskunfts- und Beratungstelle für Hausangestellte und Hausangehörige eröffnet hat, rechtenerficht es sich, einen kleinen Lebensrückblick über die Entwicklung aufzuzeichnen. Seitdem die 642 Hausfrauen und 334 Hausangehörige an die Beratungsstelle, im Jahre 1948 waren es 1888 Hausfrauen und 914 Hausangehörige in 4390 Beratungen. Vermögen diese Zahlen auch nicht Auskunft zu geben über das „Was“ und „Wie“ der Beratungen, so legen sie doch Zeugnis ab von der Notwendigkeit einer solchen Institution. Die am häufigsten an die Auskunfts- und Beratungs-stelle gerichteten Anfragen betreffen Fragen über Zie-ren und Auflösung des Dienstverhältnisses, wobei es sich von hiesigen Angelegenheiten bis zu fremden Zee-gelegenheiten handeln kann. Nicht immer ist es nötig oder gar von Vorteil, daß das Sekretariat in ein Arbeitsverhältnis eingreift; oft wirkt sich die Beratung einer Partei günstiger aus, wenn darauf eine direkte Ausprache zwischen den Beteiligten stattfindet.

Grundüblich werden Auskünfte auf Grund des Normalarbeitsvertrages für Hausan-gestellte in der Kant.-zürch. Arbeitsgemeinschaft, der im Jahre 1947 erarbeitet und seitdem für den ganzen Kanton gültig ist. Eine weitere Grundlage bilden auch die Richtlinien für die Dienstverhältnis-sstelle von Tagelöhnerinnen, Haushilfen, Halbtags-Hilfen, Spetterinnen und speziellen Hilfskräften im Privathaus-halt. Dabei ist es wichtig, Arbeitgeber und Hausangehörige auf das Bestehen dieser gesetzlichen Be-stimmungen und Richtlinien hinzuweisen und sie an-zuregen, sich diese zu beschaffen. Die Beratungen der Auskunftsstelle gehen mehr dahin, Ratfahenden in schwierigen Fällen zur Seite zu stehen, Streitfälle zu schlichten und eine Einigung auf gutlichem Wege zu erreichen. Selbstverständlich ist die Beratung beider Parteien einzuholen, um einen wirklichen Einstand in die Arbeitsverhältnisse im Hausdienst zu erhalten und sich ein Urteil darüber bilden zu können. Und in den mei-sten Fällen gelangt es dieser neutralen Stelle, das Vertrauen beider Parteien zu gewinnen. Dies zeigt sich darin, daß Ratfahende wiederholtenmal die Auskunftsstelle kontaktieren und empfehlen.

Das sind die Begleitumstände, so gewissmaßen die persönlichen und familiären Opfer auf dem Altar der schweizerischen Lebensfähigkeit, die Dinge in Stand zu halten. Nicht zu vergessen natürlich ist das Opfer, das tagtäglich auf dem Altar der Ordnung und Reinlichkeit dargebracht werden muß, und das für uns in der publizistischen und ordentlich veranlagten Schweizerfrauensberufung vielleicht das bitterste ist.

Denn noch Tag an, wo das sonst so friedliche und harmonische Heim dem Baummeister und seinen Gesell-lichen übergeben wird, geht das Haus in den A-ben. Im frühen Morgen geht es los, wenn von der alten Küche her die Glocke um 6 Uhr den Tag und dort noch schlafenden Bürger — einer fleißigen Schwei-zerin aus ihrem Schlummer heraus reuen. Dann rückt die Equipe an. Und jeden morgen treten man-lich, wie frisch, frohlich und gutgelaunt diese „Man-ner“ zum Lagerort an. Sie haben eine „Garn-tur“ in einem Raum unter einem Schlafzimmers, und da hört man sie, wie verträumt und müde sie über allerlei plaudern und lachen, während sie in ihre häufigen Lieberhöfen schlüpfen und sich für die Arbeit vorbereiten. Später wird nicht mehr viel geredet, es wird gewerkt: ununterbrochen, ruhig, fleißig, ein Arbeitsgang greift in den andern, wie die kleinen Teile eines Puzzles, alles ist vorbedacht, vorbereitet. In einem Tag ist die Wohnung, kein Keller, an einem andern kein Gas, Boiler, Schüttstein, Bad, alles

Statt dem Abwaschen muß man allerdings „Staub wegen“. Und mit tauben Mengen von „Staub-tou“; jeden Abend wäre ein Substrat das Ange-messenste durch das ganze Haus, und unumflüchtig denkt man an jene Hausfrau, die im Eifer ihres Putzporrats schreit abwischen ließ, Scheit um Scheit, bei der Heupunkte — was müßte eine solche Scheit, wenn gebaut ist, in jedem andern Menschen einen Schelm sieht — man denkt! Alles steht offen, das Haus, die Wohnungen, auch nachts, Tag um Tag, wenn die Arbeit unterbrochen ist, und ein Mensch, wie in einem Ameisenhaufen geht was hin und her, und kein Blauwe, keine Brombeere, keine Blume wird an-gerührt! So sind unsere guten Bauarbeiter in der Schweiz, Das muß man wirklich immer wieder sagen, und sich freuen dran. Und noch eins; der Ton, der in dieser Gruppe herrscht: kein Streit, kein Lär-men, kein aufgeregtes Auseinandergerissen.

Durst haben sie, die Mannen, und täglich ver-schwinden neben ihren eigenen Getränken verblü-ende große Töpfe mit Tee und Zitronen, um den weichen Saft unterzubringen. Und vielleicht sollte man mehr daran denken auf Saupfaffen, oder im Brinnhaus, solche Getränke mit den zahlreichen Bierflaschen in Konkurrenz treten zu lassen, wenn Arbeiter am Wert sind.

So, so wird gebaut — und langsam, allmählich nehmen die Bewohner wieder ein kleines reparier-tes Stück um's andere in Besitz. Ständig laufen sie im Haus herum, weil es so interessant ist, zu sehen, wie Gede um Gede, Raum um Raum zu wird, was es werden soll, wie Stein auf Stein, Möhre an Möhre, sich fügt, und aus einem leeren Rahmen etwas ganz Liebenswertes durch jeden einzelnen Arbeits-gang das Ganze entsteht, das den neuen Anforderungen entsprechen soll.

Wenn es gelingt — seinen Schreien vor Staub, Schutz und ehrlich gelagert „Dred“ zu überwinden, wer-lich freuen kann daran, einmal einige Wochen mit Menschen zusammenzuleben aus einem uns ganz un-bekanntem Beruf, aus einer ganz anderen Lebens-sphäre, der wir neben all den unumgänglichen An-sprechlichkeiten aus einer solchen „Staubzeit“ nicht nur die Freude an einem verjüngten Haus, sondern auch menschlich allerlei innern Gewinn davon tra-gen.

Vor allem auch den Gewinn zu erkennen, wie bei jedem Unternehmen, bei dem etwas Rechtes heraus-kommen soll, die gewissenhafte Leistung, auch der be-scheidene Arbeitsbeitrag des Einzelnen und ein har-monisches Zusammenarbeiten aller, erst einen erfor-derlichen Erfolg liefern können.

El. St.

Der eigentliche Anstoß zur Übernahme und zum Ausbau einer Auskunfts- und Beratungsstelle war der große Mangel an Hausangestellten in den Vor-kriegsjahren 1938/39.

Für die Bekämpfung des Berufes wurden auf Grund der Erfahrungen in der Auskunfts- und Beratungsstelle Kurse für Hausangestellte zur Aus- und Weiterbil-dung durchgeführt.

Doch trotz aller dieser Anstrengungen noch nicht erreicht werden konnte, den Bedarf an qualifizierten Hausangestellten mit einheimischen Kräften zu decken, liegt in der Hauptsache an den geburtschwachen Jahrgängen.

Die unentgeltliche Beratungsstelle wird finanziell getragen durch Subventionen von Stadt und Kanton Zürich, Beiträgen aus Sammlungen und von Passiv-mitgliedern.

Diese wenigen Worte können nur andeuten, was die Auskunfts- und Beratungsstelle der Kant.-zürch. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst in den letzten 10 Jahren geleistet hat.

Die Zierde des Kaffeetisches ist der Kuchen.



zubereitet wird er besonders locker und schmackhaft

Rezeptbüchlein gratis von Dötschler & Co., St. Gallen, erhältlich

Aunfallversicherung in Küssnacht

Der vor einigen Jahren von einer Witvin in Küss-nacht gegründete Salon „Kunstklub“ entwidelt sich immer mehr zu einem regelrechten kleinen Mu-seum. Da begegnet man in einer ständigen Samm-lung einer ganzen Reihe von letzten gezeichneten Ge-mälden (darunter einem Selbstbildnis) Amiets, ein-tem Porträt Anters, der Angelica Kaufmann, Proben der besten Franzosen wie Corot und Courbet, des feinsten jenseitigen neuen Museumsdirektors von Schaff-hausen, Werner Schaad, einem Bügel, einem Calame, Wabinger, Keller, und jenem Otto Meister, dem die Wabinger eine ungetriebenen Atmosphäre wie we-nigen gelungen ist.

Den Hauptpunkt der „Kunstklub“ der Frau Maria Benediti erfüllen aber die fast monatlich mit neuen

Spezialausbildung für Hauswirtschaftslehrerinnen an landwirtschaftlichen Haushaltungsschulen und Fortbildungsschulen in Landgemeinden

Den besonderen Anforderungen der Lehrtätigkeit an landwirtschaftlichen Haushaltungsschulen wie auch an ländlichen Fortbildungsschulen wurde im Kanton Bern bereits Rechnung getragen durch die Einführung des häuslichen Hausdiensterlebens für die Absolventinnen des Haushaltungslehrejahres-Sem-nars. Diese, der Weiterbildung voraussetzungen-praktische Aufgabe hat sich sehr gut bewährt und ist zu wünschen, daß sie auch weiterhin im Ausbil-dungsplan aufrechterhalten bleibt. Auf diesem Ge-biete der Spezialausbildung für die erwähnten Lehr-kräfte auf dem Lande hat nun auch das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit in Verbindung mit den zuständigen Behörden noch ein weiteres ge-lan und einen dreimonatigen Weiterbildungskurs veranstaltet, dessen erster Teil im „Kreuz“ in Berz-obungsbuch durchgeführt wurde, nun seinem Ende ent-

gegengieht. Die zweite Kursstufe führt die Kursteil-nehmerinnen nach Zürich und die dritte nach Lang. Die Kursteilnehmerinnen rekrutieren sich aus Ber-zetretterinnen der ganzen Schweiz und unter ihnen be-finden sich unter anderem auch eine Anzahl katholis-cher Schwestern. In hohem, lamerabisch über die Gesundheit wird ein lehrreiches Frageforum bewältigt, das durch interessante Exkursionen ergänzt wird. Der Stundenplan umfasst Gartenbau, Handarbeiten, Ge-schicht, Kleinfeldpflege auf dem Lande, ländliche Ornamentik usw. im 1. Kursstil. Die be-gegnungen Kursteiler und Referenten verbrachten reif-loses Gewährt für einen vielseitigen Erfolg. So sprach unter anderem Elisabeth Baumgartner über die Ar-beit der Bäuerin, Herr Dr. Engeler von der Schweiz-erischen Geflügelwirtschaft, Jollieten über Geflügel-zucht, Frä. Fröhlich, Leiterin des Institutes für Haus-

der ist die farbige Gestaltung. Abgesehen von einigen dunklen Blättern in Treppenhäusern und Nebenraum beobachteten wir fast durchwegs eine maßvolle An-wendung der Farbe. Die Ausstellenden waren be-wußt um eine geistige Anordnung der Bilder und eine rhythmische Verteilung auch der farbigen Ge-stalte. Werte der abstrakten Richtung fehlen fast ganz. In der Themenwahl haben sich die Künstlerinnen von den Einbrüchen des Krieges gelöst, doch viele Jahre der Frühling haben tragend deutsche Spuren in der Kunst dieser Frauen hinterlassen. Durch viele Werke gibt ein herber Zug; ein großer Ernst liegt über dieser Kunst, die vom Wissen um großes Leid Kunde gibt.

Landchaftsbarstellungen, Figurelliche und Blumen-stücke formen den Thementext. Immer wieder stehen die Künstlerinnen stehend vor den Wandern der Natur. So Mittelpunkt des Bildfeldes hängt eine einbrudlose Gliederdarstellung von Kies, Pfad, weiche die eigenartigen Blauformen der darzustel-len Pflanzen beständig zu verwerten weiß. Von Sil-begard Wilhelm, Waden, werden drei Blumenbild-er gezeigt, die eine graziale Innenrichtung aufweisen und gleichzeitig etwas vom Reiz japanischer Schön-heit besitzen. Feuerlilie und Clivie der Wachsen Künstlerin Ilse Schneider paden den Betrachter durch ihre starke Silhouettenwirkung. Kühn und schamlos wird in den meisten Blumenbildern ist die Fingierführung auch in den Landschaftsbarstellun-gen u. z. B. in einer zeitweisen Winterlandschaft und einem weit aussehenden Blauhorizont vor Ganna Schüring. Ein durchdringtes Waldinneres gibt Gabu Epars-Weingartner. Gewissen Stimmungsgestalt be-finden in Moorhof in Worspode von Gisela Thom-en-Jordan und eine Frühjahrsabendbildchen von

Else Weber. Das Marinestück beansprucht einen wich-tigen Platz in jeder Ausstellung.

Wohl am meisten ergreifen die Porträts und jü-gendlichen Darstellungen. Ein in die Arbeit vertief-ter, zeichnerischer Jüngling von Torinde Nodel-Wulf ist freng in die Diagonale komponiert. Mit erlauch-licher Treffsicherheit illustriert Herta Spielberg ein Kleinfeldtopfchen. Das Kinderbild spielt überhaupt eine große Rolle. Immer wieder erkennen wir in diesen Darstellungen das Kind der Kriegszeit. Selbst der kede Spitzhuh von Toni Zoller trägt vergrößerte, harte Züge. Ein Mädchenbildnis in Rolle von Lucia Meiling-Gebard enthält die ganze Tragik des deut-schen Krieges. Ernst, von einem schweren Schick-sal geprägt ist das Antlitz dieser Menschen wie auch die künstlerische Handchrift dieser Malerinnen Nord-deutschlands.

Werden wechselnden Ausstellungen. Künstler, denen sonst nie oder nur selten Gelegenheit geboten ist, in den „offiziellen“ Galerien Aufnahme zu finden, die aber von Frau Benediti und einem sie beratenden innern Komitee folgenlos entbedt werden. Iollen für die Möglichkeit haben, sich sehen zu lassen, sich zur Geltung zu bringen. Die Kunstgeschichte descher zur Genüge, wie gerade aus dem Kreise dieser „An-schließungen“ ist die bedeutenden Geistes und Na-men hervorzuheben.

In der Oktoberausstellung tritt Jean Kern mit einer geschlossenen Sammlung von etwa 20 Bildern auf. Er widmet sich mit gleicher Liebe der Landschaft, dem Blumenstillleben und der weiblichen Aktstudie. Wertwürdig, wie dieser wohl noch eher junge Künst-ler, je nach dem Motiv, sich ganz verschiedener Aus-drucksmittel bedient, um den jeweils zum Sujet pas-senden Effekt zu erzielen. Während keine „Arte“ in ihrer weichen Plastizität an die Plastizität erin-ner, ist das Mädchenbildnis „Armet“ recht hest, fast hart und fälschig gemalt. Der gleichen Erscheinung begegnet man auch unter den Landschaften. Es ist nicht zu zweifeln, daß Kern eine Synthese zu vollfän-digen eigenwilligen, persönlichen Schaffen aus seinem Gehen nach dem richtigen Weg finden wird.

Unter den Arbeiten der Künstler fallen dann noch besonders die prägnant wichtige „Alp Altanca“ Hans Beat Wielands, das prächtige, geschlossene, in Cha-rakter an die Holländer des 17. Jahrhunderts erin-nernde, aber heller leuchtende „Büffel“ von August Weber und die hundert Partien „Der Borsos auf Die in der letzten Schaut mit Werken vertretenen Künstlerinnen sind uns schon von früher her gute Bekannte. Mit Freude begegnet man wieder überaus geistigen Blumenquartellen der Clara No-

gelang, den fast abgeordneten Blumenarrange-ments der besonders als Landschaftlerin bekannte Gertrud Scher, deren Stillleben den Duft eines feinen kultivierten Gefühlslebens ausströmen, und einem halben Duzend Gemälden und Studien der Dora Hault. Erfreulich, wie sich das Schaffen dieser Meliorin unter der Schweizer Malerinnen-trich und Jung erhalten hat. Da sieht man eine „Ar-tistinnen“, ein Bild, aus dessen mittlich anmuten-den dunklen Tönen verjüngte Flammen wie glü-hende, überzählige Funken hervorprudeln; dann ein Abwaschbild mit aufgeschäumtem, verfarbigtem Ge-schicht, und an all den „lebenbig“ dahingehenden Zellen, Unterarten, Platten und Kanten erkennt man noch die Feudigkeit ihres wohl langsam abtropfelnden Bal-iers. All ihren Blumenbildern liebt Dora Hault et-was neutralen Hintergrund zu lassen; umso erfor-derlicher, man möchte sagen, männlicher erscheinen die Amalrie all der Tulpen und andern Blumen, umso kräftiger treten die wesentlichen Töne des einzelnen Objektes in Erscheinung, ohne daß dadurch die Ge-schlossenheit des Ganzen verloren geht. Das Haupt-stück der Arbeiten Dora Haults scheint mir aber das Bildnis einer jungen Dame, in dem die Künstlerin auf alles Nebenläufige, besonders im Farbenelement, verzichtet, um das Charakteristische der Dargestell-ten umso härter, eindringlicher und eindeutiger her-auszuheben; den Ernst, die Klugheit, Güte, Beharr-lichkeit und geistige Arbeitsfertigkeit.

Die von Maria Benediti durchwegs mit Liebe und großer Feinfühligkeit platzierten Bilder füllen zahl-reiche Räume der Küssnacher „Kunstklub“. Die Ausstellung bleibt den ganzen Monat Oktober, auch Sonntag geöffnet.

Berthold Feiglein

Tagung der Appenzellischen Frauenzentrale

Mittwoch, den 12. Oktober 1949, 10.15 Uhr
Casino Herisau

1. Begrüssung und Ueberblick über die vergangenen 20 Jahre Clara Nef
2. Kurzreferate über bisher geleistete Arbeit
 - a) die Zusammenarbeit der Landfrauenorganisationen mit der Frauenzentrale Anna Schläpfer-Graf
 - b) Die Altersweihnachtswochen im «Sonneblick» Renée Braegger
 - c) Die kantonale Kleiderstammelstelle Louise Walser-Barraud
3. Kurzreferate über aktuelle Probleme
 - a) In der Wirtschaft Margrit Irniger-Sattler
 - b) In der Erziehung Hilde Briegel-Bernhardsgrütter
 - c) In der Öffentlichkeit Dr. Laura Turnau
4. Ausblick Clara Nef
Unsere nächste Aufgabe
5. Diskussion, Wünsche, Anträge
6. Bilder aus der Arbeit der Frauenzentrale in Vers und Lied Andrée Auer-Tanner

wirtschaft in Zürich sprach über bauliche Gestaltung von Haus und Hof, Fritz Geiser, Serogenbuch über Nährwertwert, Handarbeitsunterricht erteilten Frä. Gräter, Fachlehrerin, Herzogenbuchsee, Frau Huber, Graseano und Frä. Wohlgemuth, Fachlehrerin. Ueber Gartenbau dozierten Frä. Günther, Marau und als praktische Ergänzung wurde die Schweizerische Gemüsepflanzanlage in Rezers besucht mit einem Referat von Herrn Dr. Keller. Schwester Marianne Rigi, Leiterin des Säuglingsheims sprach über Richtlinien der Kleintierpflege. Ein Ausflug nach Wartenen brachten ein Referat und eine Führung von Frä. Käsel, Sandbühel, Frä. Gschäta, Anhalt wurde als Referentin über Geflügelhaltung besprochen. Frä. B. Wiedmer, Balen: Section, Herr Dr. Fünzler, Seminarlehrer, Bern, gab eine Einführung über Holzarbeiten, und Christian Rabi als Abt. der Landwirtschaftsdirection in die ländliche Ornamentik, wozu Frä. Ida Schär vorausgängig ihre Erfahrungen über diesbezügliche Kursveranstaltungen erörterte. Praktische Proben des Handarbeitskurses lagen vor. Als besonders günstig wurde auch der Kursort und ebenso die Unterkunftsverhältnisse im «Kreuz», dieser beliebten Zentrale gemeinschaftlicher Wirksamkeit bezeichnet werden, jedoch diese erste Kursstappe als einen vielversprechenden Auftakt zur weiteren Kursgestaltung bezeichnet werden kann. S.

Eine berufstätige Frau fragt?

Es freut mich immer, wenn eine ehemalige Arbeiterin auf ein Pläberlindchen zu mir kommt. So letzte Woche Odette, die inzwischen längere Zeit in Genf war. Neben allerhand anderen, kamen wir auch auf die Stelle bei Frau X. zu sprechen, wohin sie vom Städtischen Arbeitsamt placiert war. «Das war ein schöner «Reinfall», jene Arbeitgeberin ist nämlich gar nicht Schneiderin...» Die «Erte» und Odette wurden alles allein machen, zuzusehen, anprobieren und fertig machen. Daß jomax nicht rentiert, hatten die beiden beklagt, und so war's denn auch. Die «Erte» hat noch heute 500 Franken zu gut, Odette hat ihr Geld tropfenweise bis auf 30 Franken erhalten.

derin arbeiten muß, bis sie 500 Franken verdient und dann eine solche Antwort... Das Schönste aber ist; Frau X. wuschelt weiter, sie hat wieder eine «Dumme» gefunden, denn ohne eine solche geht's nicht, versteht sie selber doch rein gar nichts vom Beruf... Muß das so sein und kann das so weitergehen mit unieren Arbeitsämtern und Gewerbe-Gerichten? Wie oft liest und hört man, daß einfache, vor allem alleinstehende Frauen Mühe haben, Recht und Schutz zu finden. Natürlich gibt's auch andere, die so berechnend und raffiniert sind, daß sie mit allem fertig werden.

ten gewissenhaft erfüllen. Er gibt uns auch die nötige Kraft und den Segen zu aller ehrlichen Arbeit! U.J.



Zeitschrift Pro Juventute
herausgegeben vom Zentralsekretariat Pro Juventute, Zürich. Jede einzelne Nummer der dreisprachigen Monatszeitschrift Pro Juventute nimmt Stellung zu aktuellen Problemen der schweizerischen Jugendhilfe. Im Septemberheft z. B. weist Prof. Dr. S. Hanielmann mit dem Artikel «Von den besonderen Nöten des kleinen Kindes» auf die heute stark gefährdete



Lebensinheit zwischen Mutter und Kind hin, während Dr. A. Siegfried mit dem Beitrag «Glück und Enttäuschung bei der Adoption von Kindern» die in der August-Nummer begonnene Auswertung der Ergebnisse einer Umfrage über das Schicksal von Adoptionskindern fortsetzt. Sicher interessieren sich viele Leser ebenfalls für die Ergebnisse der Straßenerkäufe 1948 und 1949 zugunsten des Kinderdorfes Petalozzi, die in der September-Ausgabe betanztgegeben werden.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26, Montag, 10. Oktober, 17 Uhr, Konzert von Kelly Gretschlat, M. Viefelotte Born, Klavier, Roger Zwenguth, Cello (Genf). — Werke von Beethoven, Roulenc, Debussy, Gagnelin, Bloch. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Reaktion:

Frau El. Studer-Goumoens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 26869

Bericht:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt» Präsidentin: Fräulein Dr. E. Kägel, Troststr. 28, Winterthur



Tschulok
ZÜRICH
seit 35 Jahren für
Maturität und ETH

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt“
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38

Polstermöbel
Bettwaren
Vorhänge
in erstklassiger Qualität
zu vorteilhaften Preisen
bei
Hans Luginbühl
Uraniastr. 32
Tel. 23 35 98

Tapeten A.G.
DECORATIONSGESTALTUNG
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz Tel. 23 12 72

SCHAFFHAUSER WOLLE
30 Jahre
ZÜRICH

Reissverschlüsse in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluss-Spezialgeschäft
H. MEISTER, ZÜRICH 1, Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31

Albrecht-Schlappfer
Das führende Spezial-Geschäft für
feine Bettwaren und Wäscheausstattungen
Zürich 1 Linthescherplatz, Telefon 23 57 47

VOLKSHOCHSCHULE ZÜRICH
Beginn der Kurse: 7. November
Anmeldungen im Sekretariat der Volkshochschule, Münsterhof 20 (Zunfthaus zur Meise): Täglich 8-19 Uhr, Samstag 8-18 Uhr.
Programme zu 20 Rappen können im Sekretariat bezogen werden.
Anschlegstellen I. d. Wartehallen der Städt. Straßenbahn
Anmeldungen: 10. — 22. Oktober

zum Kochen
Backen
Würzen
Braten
die guten
helvetia
Produkte
NOVO-Puddingpulver mit Vitamin B1 u. C 60 Rp. per Beute

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Schweizer-Woche
15.-29. Okt. 1949
Echt
einheimischer
Schaffen

Der heimelige
Teerraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Wäsche nach Gemicht
das Einfachste für die Hausfrau.
Schönendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Abgabe Badgasse 2 16 42

Underwood
die bewährte
Portable
Miete - Umtausch
Teilzahlung
Generalvertreter:
Cäsar Muggli
Lintheschergasse 15
Zürich 1
Telephon 25 10 62
Alles, was schnell geht
VON SCHÄR
...von SCHÄR
Messerwaren u. Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Drogerie Finster im Meiershof
Zürich
Erfolgreich auch in Ihrer Drogerie oder Ihrem Spezialgeschäft

Münz
Tea-Shop
MITTLERE BAHNHOFSTR. MÜNZPLATZ 3
(auch abends geöffnet)
Sorgfältig zubereiteter
Indian, China, Russian Tea

Prima Fleisch- und feine Wurstwaren
GEBR. NIEDERMANN AG.
Metzgerei und Wursterie
Augustinergasse 15
Zürich
Tel. 27 13 91

Milch Butter Rahm Käse
Vereinigte Zürcher Molkereien
Sorgfältige Bedienung
Tel. 25 68 10

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee
Für die tägliche triftfeste Blitzpflege der Böden brauche ich das Wundermittel **Grattol-Glanz**. Für die gründliche Putzete das gewöhnliche **Grattol** und dann die feine Bienenwachs-Bodenwische **Münster**. Diese 3 Spezialitäten ersparen viele schwere und mühselige Stunden.
HANS GIGER & CO. BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35